

# 1

---

Mit dem Finger streiche ich über das Ultraschallbild, auf das Klaus mit Filzstift ein Herzchen gemalt hat. Ich lege es ganz unten in den Karton, damit es nicht verknittert. Ein gerahmtes Foto von Klaus und mir in Taucheranzügen auf den Malediven kommt hinzu, ebenso der angeschlagene Henkelbecher mit dem Logo der University of California in Santa Barbara, an der ich mal ein Semester lang Film- und Medienwissenschaften studiert habe, damals, als ein gewisser John Irgendwer für einen Sommer die große Liebe meines Lebens war. Tampons, die ich seit Monaten nicht mehr gebraucht habe, verschwinden im Karton, außerdem diverse halbvolle Deoroller und Schminkutensilien.

»Mara, komm endlich, aufs Windelwechseln anstoßen!«, ruft mein Lieblingskollege Marc, während er Prosecco in Plastikbecher gießt.

»Sofort. Der Schreibtisch ist gleich leer.«

Den geschmacklosen handbemalten Stifthalter aus Keramik, das Geschenk der Sekretärin zu meinem neunundzwanzigsten Geburtstag, packe ich neben Plastiktierchen aus Überraschungseiern und rotäugige Schnappschüsse von Firmenfeiern. Dann nehme ich den glatten, runden Stein vom ligurischen Strand in die Hand, den Klaus mir mit einem Lächeln überreicht hat, das noch immer ein Ziehen in meinem Bauch auslöst, wenn ich daran denke. Ich kann mich nicht mehr genau erinnern, was für eine Frisur ich damals trug

oder welche Farbe mein Bikini hatte, aber dieses warme, alles erfüllende, durch meinen ganzen Körper pulsierende Gefühl empfinde ich mit einer ähnlich starken Intensität wie vor zwei Jahren. Wie immer, wenn ich mich an einen bestimmten Moment in meinem Leben zurückerinnere, kommt mir vor allem das in den Sinn, was ich fühlte und was dieses Gefühl auslöste.

Ich weiß noch genau, wie mein dritter Geburtstag gerochen hat, nach Schokoladenkuchen und Würstchen, weil ich so glücklich war, als ich die knallrote Lackkindergartentasche aus dem bedruckten Geschenkpapier wickelte. Mit vierundzwanzig habe ich mir Schuhe in dieser Farbe gekauft, weil ich meinte, dadurch wieder den Schokoladen-Würstchen-Duft zu riechen. Und weil sich meine Laune sofort hob. Aus einem solchen Grund behalte ich auch das ehemals rosarote, nun ergraute Stoffbambi, denn es erinnert mich an die unendliche Liebe, die ich damals empfand, als ich es Olga taufte und überall mit hinnahm.

Wahrscheinlich ist es allzu menschlich, dass wir uns vor allem das Schöne und Gute in unserem Leben bewahren. Nur so erkläre ich es mir, warum meine Schwester und ich, glaubt man unserer Mutter, die pflegeleichtesten Babys der Welt waren, während die Nachbarin Stein und Bein schwört, unser Geschrei bis in den Waschkeller hinab gehört zu haben. Auch ich werde die Hämorrhoiden, das Sodbrennen und die Wasserspeinslagerungen in den Füßen sicher bald vergessen. Bleiben werden dagegen die Glücksmomente, wenn meine Tochter ihre kleinen Füße gegen meine Bauchdecke stemmt oder einen Schluckauf hat. Diese Sekunden der intensiven Verbundenheit versuche ich mir einzuprägen, sie auf der Landkarte meiner Erinnerungen zu verzeichnen, denn Erinnerungen sind Orte, die ich gerne wieder aufsuche.

Nachdem ich alles eingepackt habe, lagern meine Habse-

lichkeiten in einem Pappkarton auf dem anthrazit-hellbeigeblau gesprenkelten Teppichboden des Großraumbüros der Fernsehproduktionsfirma Telegen. Unglaublich, was sich in drei Jahren so alles ansammelt. Morgen schon wird eine andere meinen Platz einnehmen, ihre Dinge des täglichen Gebrauchs in die Schubladen stopfen und den Computer mit ihren Post-its und Fotos schmücken. Beim Gedanken daran überkommt mich ein sentimentales, aber kein unangenehmes Gefühl.

»Ich werde euch vermissen!« Zufrieden proste ich den Kollegen mit Orangensaft zu. Damit die Fruchtsäure das Sodbrennen nicht verschlimmert, nehme ich nur einen kleinen Schluck.

Marc schlürft aus seinem Becher, der bis zum Rand mit Prosecco gefüllt ist.

»Kannst dich ja mal blicken lassen, wenn du dich langweilst.« Timon, unser Chef, überreicht mir einen gigantischen, ganz in Gelb und Rosa gehaltenen Blumenstrauß und ein Paket.

In der festen Überzeugung, dass Langeweile ein Fremdwort in meinem zukünftigen Leben sein wird, rufe ich aus dem Gedächtnis meine heimliche Bullerbü-Sehnsuchtsphantasie ab. Ich, umringt von einer hübschen, lachenden Kinderschar, mit einem Säugling auf dem Schoß, dessen Handgelenke von kleinen Fettwülsten verdeckt werden.

»Von uns allen.« Oben auf das Paket legt Annika, die Sekretärin, eine Karte.

»Ihr seid ja wahnsinnig! Danke!«

Bevor ich auspacken kann, verabschiedet sich Timon mit einem angedeuteten Küsschen auf die rechte und linke Wange. »Hab noch zu tun. Mach's gut.«

»Mach's besser«, rufe ich ihm nach.

Zwei Telefone und ein Handy klingeln. Mehr und mehr

Kollegen ziehen sich zurück, um Sendebänder in Empfang zu nehmen oder Drehtermine für unsere TV-Doku-Soaps und Shows abzusprechen, und verbreiten im Hintergrund die übliche Hektik, eine Mischung aus übertriebener Wichtigkeit und echtem Stress. Keiner erwartet von mir, dass ich an den Apparat auf meinem Schreibtisch, mittlerweile mein Ex-schreibtisch, gehe. Jetzt wird mir doch etwas mulmig. Drei Jahre, länger war ich nie am Stück bei einer Firma beschäftigt, mein erster richtiger Job nach einer Reihe von Praktika. Wie kann das, was mein Leben dermaßen bestimmt hat, einfach vorbei sein?

Ich packe das Geschenk aus. Strampler, Bodys, Mützchen, Söckchen und Jäckchen. Alles in Rosa. In Gedanken teile ich die Anzahl der Unterschriften durch die Menge der Gaben und stelle nicht ganz ohne Empörung fest, dass sich der durchschnittliche Spendenbetrag auf knapp vier Euro beläuft. Geiziges Pack, raunt eine Stimme in meinem Kopf. Sofort schäme ich mich für meine Gedanken.

»Ist das nicht süß?« Annika hält ein Miniatur-T-Shirt hoch, auf dem in Pink »Milch formte diesen Körper« steht.

Das ist der Auslöser. Meine Augen werden wässrig. »Ja dann ... Mach's mal gut.«

»Du weißt ja, *the show must go on.*« Symbolisch drücken mich die letzten Kollegen an sich.

In diesem Augenblick spielen Konkurrenz und Antipathie keine Rolle mehr. Ich bin harmlos geworden. Der riesige Airbag, den ich vor mir hertrage, verhindert sogar den Zusammenprall mit meiner Intimfeindin Daniela. Sie bleibt. Ich gehe. Immerhin freiwillig.

Ich meine, Neid in ihren Augen lesen zu können, und lächle. »Morgens um elf beim Latte macchiato werde ich an euch denken.«

»Tja, Mara, bis dann. Wie sagt man? Toi, toi, toi. Ich muss

los. Besprechung im Sender. Meine Serie geht ja bald auf Sendung. Tschüssi.«

Giftnatter! Eigentlich ist es meine Serie. Schließlichs war die Kampfkochsendung allein meine Idee. Der Sender hat sie sofort gekauft, das war vor fünf Monaten. Mein Chef fand dann allerdings, es sei unmöglich, mich dem Sender als verantwortliche Redakteurin vorzustellen, wo ich mich doch bald in den Mutterschutz verabschieden würde.

Die Plastikbecher, halbvollen Flaschen und Chipstüten werfe ich in den Papierkorb. Mir bleibt nichts mehr zu tun, dabei ist es erst vier Uhr nachmittags. So früh bin ich noch nie aus der Firma gekommen. Die Babysachen und den Blumenstrauß packe ich oben auf den Karton, nehme meine Handtasche und lächle in die Runde. Keiner lächelt zurück. Zu sehr sind die Kollegen bereits wieder aufs Tagesgeschäft konzentriert.

»Man sieht sich.«

Meine Verabschiedung ist eine leere Worthülle. Niemand antwortet. Als ich die Tür mit dem Hintern aufstemme, kommt Annika hinter dem Schreibtisch hervor, um mir zu helfen. Der Schritt durch die Tür nach draußen ist dann doch befreiend. Jetzt liegt mein Arbeitsleben vorerst hinter mir. Sag »Auf Wiedersehen, Überstunden«. Sag »Auf Wiedersehen« zu dem, was dein Leben die letzten drei Jahre geprägt hat wie fast nichts anderes.

»Hey, ihr Süßen!« Jemand umarmt mich und den Bauch von hinten. Ich rieche Steinstaub und Sandelholz. Es ist Klaus, mein Mann. »Bewegt sie sich gerade?« Mittlerweile ist das seine erste Frage, wenn er mich sieht.

Ich verschiebe seine Hand auf meinem Bauch. »Hier ist ein Pochen. Warte. Hier. Vorbei.«

»Sag Bescheid, wenn sie sich wieder bewegt.« Ein wenig

enttäuscht, das merke ich ihm an, lässt er uns los und greift nach Karton und Tasche.

»Wolltest du nicht den ganzen Tag und die ganze Nacht an deinem neuen Projekt arbeiten, um den Galeristen von deinem Konzept für die Ausstellung zu überzeugen?« Mit der Hand wuschele ich ihm durch die graumelierten Locken.

Sein Lächeln wird breiter. »Kleine Notlüge. Damit du meine Überraschung nicht rauskriegst.«

Ich hasse Überraschungen. Das heißt, ich liebe sie, aber wenn ich weiß, dass eine ansteht, mache ich mich vor Aufregung schon eine Woche vorher verrückt. »Was für eine Überraschung?« Er grinst bloß. »Du bist gemein!« Meine Trotzlippe, die ich betont nach vorne schiebe, hilft nichts.

Klaus sagt kein Wort, bis wir stehen bleiben. Er nickt in Richtung Straße.

»Ja-ha?« Mir ist schleierhaft, was er mir zeigen will.

Ein Klicken ertönt, als Klaus die Tür eines Volvo Kombis in Anthrazit öffnet. Ein Klischeeauto. Das gediegene Modell für Familien. Ich kann's nicht glauben. Er hat seinen geliebten Citroën, ein Auto, das ihm als Accessoire diente wie mir die Lederhandtasche von Prada, gegen einen charakterlosen Neuwagen eingetauscht. Ein Liebesdienst für seine Tochter und mich. Dass seine Opferbereitschaft so weit geht, hätte ich nie gedacht. Ich falle ihm um den Hals, soweit das mit meinem Umfang möglich ist. Den feinen Staub, der wie immer auf seinem schwarzen Hemd liegt, fege ich mit einer vertraut gewordenen Handbewegung hinunter.

»Hast du das Kennzeichen gesehen?«, fragt Klaus.

Ich lese »K-ML 2105«. Was daran so besonders sein soll, begreife ich nicht.

»Na, K für Klaus. M für Mara. L für Lomberg, und 2105 ist der 21. Mai.«

Finjas errechnetes Geburtsdatum. Tränen schießen mir in

die Augen, denn seit dem Hormonschub meiner Schwangerschaft habe ich sehr nahe am Wasser gebaut. Das Autokennzeichen an sich finde ich zwar nicht so erstrebenswert, aber nicht im Traum hätte ich gedacht, dass mein Mann einmal derart rührselige Anwandlungen haben könnte.

»Wart's ab. Da kommt noch was.« Im Kofferraum stehen zwei Reisetaschen. »Bevor wir Eltern werden, will ich noch ein richtig romantisches Wochenende mit dir erleben.«

Als wir uns kennenlernten, haben wir das öfter gemacht, den anderen spontan mit einem Wochenendtrip überrascht. Nach Holland ans Meer, zum Museumsbesuch in Basel. In den letzten anderthalb Jahren kam das nicht mehr so oft vor.

»Aber der Umzug. Wir können nicht einfach ...«

»Doch. Können wir.« Klaus verstaut den Karton zwischen den Taschen. »Ist da was drin, was leicht kaputtgeht?«

»Strampler und Babymützen für unsere nächsten fünf Kinder.«

»Eins zum Ausprobieren. Von mehr war nicht die Rede.« Zwar lächelt er mich an, aber seine Stimme klingt einen Tick zu alarmiert für einen Scherz. »Kartonschleppen fällt für dich sowieso aus. Und Simones neuer Kerl regelt alles«, lenkt er ab, als er die Kofferraumklappe zuknallt.

Auf das Kinderthema gehe ich lieber nicht mehr ein. Wenn unsere Erstgeborene erst mal da ist, wird er sich garantiert noch einen Sohn wünschen. »Du meinst, ich soll einem Kerl vertrauen, mit dem Simi poppt?« Der mir gänzlich unbekannte Freund meiner Schwester macht Umzüge und hat für einen Sonderpreis alles organisiert. Unschlüssig blicke ich auf den Blumenstrauß. Rosen, Gerbera und einige Blumen, von denen ich die Namen nicht kenne. »Was mach ich damit? Und Cassi? Die können wir nicht allein lassen.«

Klaus lächelt nachsichtig. »Cassi wird von deinen Eltern mit Salat vollgestopft, bis sie platzt.«

Meine Griechische Landschildkröte ist also gut untergebracht. Ihren Namen habe ich nicht ganz originell der Schildkröte aus dem Kinderbuch *Momo* entliehen. Aber damals war ich schließlich erst zwölf.

Eine ältere Frau, die eine Gehhilfe vor sich her schiebt, erregt Klaus' Aufmerksamkeit. Winkend läuft er auf sie zu. »Hallo, Sie da!« Sie weicht zurück. Vermutlich macht der große, in Schwarz gekleidete Mann mit dem energischen Gang ihr Angst. »Hier, für Sie.« Klaus hält ihr den Strauß hin. Es ist typisch für ihn, dass er ihr Zögern nicht versteht.

Sie wehrt die Blumen mit einer Handbewegung ab. »Lassen Sie mich.«

Weil ich glaube, dass sie sich fürchtet, nähere ich mich den beiden. »Bitte, ich hab die Blumen geschenkt bekommen, aber wir fahren weg. Wenn Sie sie nehmen würden ...« Endlich darf Klaus den Strauß in den Drahtkorb des Wägelchens legen. Vielleicht stellt die Frau die Blumen auf den Resopaltisch in ihrer winzigen Küche. Vielleicht wirft sie den Strauß aber auch in den nächsten Mülleimer.

Umständlich nehme ich auf dem Beifahrersitz Platz. Als Klaus den Wagen startet, zieht er seine dichten Augenbrauen zusammen und spannt die Kiefermuskulatur an, wie immer, wenn er sich konzentriert.

»Wo soll's denn hingehen?« Meine Frage ist rhetorisch. Ich weiß, dass ich nicht mehr als ein geheimnisvolles Lächeln als Antwort erwarten kann, und eigentlich macht seine Geheimnistuerei die Sache ja auch spannender. Außerdem freue ich mich darauf, ein paar Tage mit Klaus zu verbringen, ohne dass mich ein Notruf aus der Produktionsfirma ereilt. Dieser Abschnitt ist jetzt Geschichte. Die Fernsehbeiträge über Deutschlands schrägste Vögel und sexhungrigste Rentnerinnen muss in Zukunft jemand anders erstellen. »Tschüssi!«, sage ich zu mir selbst und fühle mich schon wesentlich besser.



»Was?« Klaus schaltet. Wir fahren stadtauswärts.

»Nicht so wichtig.«

Mit Geschichten von meiner verhassten Kollegin Daniela verschone ich ihn lieber. Sobald ich ihm davon erzähle, verzieht er das Gesicht und stöhnt »Fernsehpack«. Er kann sich nicht vorstellen, dass man Zeit mit solchen Trivialitäten verbringt. Dabei verdrängt er, dass die wenigsten Menschen sich vorstellen können, Stunden über Stunden an einem einzigen Stein herumzumeißeln. Außerdem hat mir die Arbeit beim Fernsehen sehr viel Spaß gemacht, obwohl meine Beiträge nicht ganz so viel mit dem investigativen Journalismus zu tun hatten, der mir während meines Studiums vorschwebte. Mir fällt auf, dass ich von der Arbeit bereits in der Vergangenheit denke. Ab jetzt werde ich erst mal Mutter sein. Für wie lange, das haben Klaus und ich noch nicht ausdiskutiert. Zwar sehe ich mich nicht die nächsten zehn Jahre als Hausfrau und Mutter, aber bis Finja in den Kindergarten kommt, würde ich gerne aussetzen. Und trotz seiner Vorbehalte wünsche ich mir ein weiteres Kind.

Meine Kollegen haben darüber den Kopf geschüttelt und mich mit schauerhaften Versionen von blutrünstigen Geburten ihrer Verwandt- und Bekanntschaften versorgt. Marc hat mir prophezeit, dass ich mir meine Figur für immer ruiniert habe und nur noch plastische Chirurgie helfen kann. Die einhellige Meinung war: Wer keinen Kaiserschnitt machen lässt, gehört entmündigt. Ich hingegen stelle es mir schön vor, meine Tochter auf natürlichem Weg zu gebären. Ähnlich wie bei einem Bungee-Sprung. Es wird bestimmt hart, aber das Gefühl danach muss unvergleichlich sein.

Klaus fährt auf die Autobahn. Meine Spannung, wohin es gehen wird, lässt nach, denn mit jedem Kilo Schwangerschaftsgewicht nimmt meine Konzentrationsfähigkeit ab. Ich rutsche tiefer in den Autositz und döse, bis meine Kleine sich

im Bauch bewegt. Ob ihr Knie auf meine Blase drückt oder ihr Ellbogen, kann ich zu meinem Bedauern nicht so genau feststellen. Zu gerne würde ich in einem solchen Moment in mich hineinsehen. Ihre Bewegungen bringen mich jedes Mal zum Innehalten, zum andächtigen Staunen, das mich an unsere Tauchabenteuer auf den Malediven erinnert. All die Schönheiten und Seltsamkeiten unter Wasser, zum Greifen nah und doch unendlich weit von mir entfernt, weil ich sie nur so lange bewundern konnte, bis die Sauerstoffflasche leer geatmet war. Vor lauter Aufregung verbrauchte ich zu rasch zu viel Luft und war zum Auftauchen gezwungen.

Kaum habe ich meine Tochter gespürt und mir vorzustellen versucht, was sie von mir hat, vielleicht die Grübchen auf dem Po, und was von Klaus, ist die Bewegung auch schon vorbei und damit unsere innige Verbindung, und ich muss aufs Klo. »Fährst du die nächste Halte raus?«, bitte ich meinen Mann.

»Jetzt schon?«

»Ich kann auch noch zwei Tage anhalten.«

Mein gereizter Tonfall veranlasst Klaus, den Blinker zu setzen. Eingekeilt zwischen zwei LKWs geht es auf der Abbiegespur jedoch nur langsam voran. Ich presse die Oberschenkel zusammen und zwing mich an etwas anderes zu denken. Eine Sommerwiese. Schmetterlinge flattern über meinen Kopf. Wind weht durch die Grashalme. In der Ferne rauscht ein Bach. Hilfe!

»Geht's noch?« Klaus blickt zu mir herüber.

»Keine Angst, ich werd die neuen Sitze nicht versauen.«

»Okay.«

»Grins nicht so blöd.«

Er schaltet das Radio an, als eine Tankstelle vor uns auftaucht. Ein viel zu oft gespielter Song von Amy Winehouse liegt in den letzten Zügen. »*They tried to make me go to rehab,*

*but I said no, no, no ...*« An den Geschmack von Wein kann ich mich kaum noch erinnern, geschweige denn an Drogen. Ich bin jetzt ein Gefäß, das es möglichst rein zu halten gilt. Bei der Vorstellung muss ich kichern. Die ersten Tropfen durchnässen meine Unterhose.

»Halt an!« Ich warte nicht ab, bis das Auto endgültig steht, und öffne noch im Ausrollen die Tür. So schnell es mir möglich ist, laufe ich zu den Toiletten. Bloß nicht auf die Flecken am Boden achten. Gegen den Gestank atme ich ganz flach. Mit meinem Bauch das Gleichgewicht zu halten, ohne die Klobrille zu berühren, stellt eine Herausforderung dar, aber es gelingt, indem ich die Hände gegen die Wände der Zelle stemme. Die Erleichterung macht sich durch lautes Plätschern bemerkbar. Es ist ein wahres Wunder, wie befreit man sich nach dem Pinkeln fühlen kann.

Weil der Spender leer ist, wasche ich mir die Hände ohne Seife und trockne sie mir mangels sauberer Handtücher an der Schwangerschaftsbluse ab. Kleinlaut kehre ich zum Wagen zurück, wo Klaus auf mich wartet. Bevor ich etwas zu meiner Verteidigung hervorbringen kann, überreicht er mir mit diesem kaum wahrnehmbaren Zwinkern seines linken Auges eine Großpackung Gummibärchen und eine Auswahl des Tankstellen-Sortiments an Schokoriegeln.

»Du bist süß, wenn du unter Druck stehst.«

Meiner Leibesfülle zum Trotz versuche ich mich zu ihm zu drehen, um ihn zu küssen. Er beugt sich vor und vollendet den Kuss.